

„Rauchpause oder Der Sieg der langen Unterhosen“

Monolog 1 H

Inhalt:

Ein Mann, irgendwo zwischen 45 und 55, steht vor einer Kneipe. Es ist kalt. Er friert. Er steht dort, um zu rauchen. Es ist seine eigene Kneipe. Selbst seine zwei langen Unterhose schützen in nicht vor der – äußeren und inneren – Kälte. Er schwadroniert, philosophiert und redet sich in Rage. Auslöser seiner Suada: die seit kurzen erlassenen Nichtraucherschutzgesetze. Und so steht er in einem zugigen Hinterhof, ein Verweigerer, ein renitenter und stolzer Selbstzerstörer und beschwört ein Leben jenseits von Fremdbestimmung, gewiß gutgemeinten, aber letztlich engstirnigen Regelungen, macht sich lustig über Gesundheits- und Sicherheitsfanatiker, beschwört vehement die Entscheidungsfreiheit des mündigen Individuums. Und besingt ein Leben ohne Netz und doppelten Boden, aber voller – manchmal allerdings teuer bezahltem – Spaß. Und es ist die Geschichte einer Männerfreundschaft, sentimental, aber immer auch komisch.

Eine theaterkabaretische Tour de Force für einen Mann, der schon einiges erlebt hat. Und nicht vorhat, damit aufzuhören.

Erschienen bei: whalesongs Feldbrunnenstr. 43 20148 Hamburg November 2008

Leseprobe:

(...)

Ich saß am Ufer eines Baggersees, ein milder Spätsommertag neigte sich dem Ende zu. Auf dem Wasser zog ein Schwanenpärchen seine Bahnen, die sinkende Sonne färbte den Himmel ein und Flugzeuge malten weiße Kreuze ins Firmament. Ich lehnte zusammen mit meinem Fahrrad an einem Baum und zündete mir eine an, als mich schlagartig das körperlich spürbare Gefühl überfiel, beobachtet zu werden. Ich drehte mich um und sah wie ein kleines Männlein im Rollstuhl mit hektischen Ruderbewegungen im nächsten Gebüsch verschwand. Sobald ich wieder nach vorne schaute und an meinem Stäbchen zog, kam er wieder aus dem Gebüsch gefahren und fummelte hektisch an einem überdimensionalen Handy rum, dem gräßlich laute Piepstöne entwichen. Die Schwäne auf dem See begannen plötzlich aufeinander einzuhacken, sich gegenseitig zu verletzen und sie bluteten gelbes Blut. Damit malten sie kleine Vierecke auf das Wasser des Sees. „Zugriff!“, schrie auf einmal das Männlein in sein Mobiltelefon und am Himmel erschienen sieben ferngesteuerte Helikopter, die – als sei dies ein monströses

Hütchenspiel – begannen gigantische Plexiglaskegel vom Himmel zu werfen, offensichtlich in der Absicht, mich damit einzufangen. Ich versuchte zu fliehen, doch als ich mein Fahrrad besteigen wollte, um wegzufahren, schrie dieses mich an. „Sünder! Pestbeule! Oraler Knecht.“ Dann bewarf es mich mit überfüllten Aschenbechern und fuhr wiehernd davon. Ich blickte nach oben und sah nun wie einer dieser Plastikkegel ganz langsam auf mich zuschwebte. Er rotierte dabei leise um die eigene Achse, von einem Summgeräusch begleitet, das wie der Gesang asiatischer Mönche klang. Angewurzelt blieb ich stehen, ich hörte das Blut in meinem Schädel pochen und wie der Deckel einer Senftube schraubte sich der Kegel über mich und in die Erde. Gefangen. Schlagartig spürte ich, wie mir die Luft wegblieb und ich begann zu schwitzen. Verzweifelt strampelnd versuchte ich meine drei langen Unterhosen abzustreifen, die aber jedesmal, wenn ich sie bis zu den Knöcheln runtergezogen hatte, sich wieder aufrollten und mit der Stimme meiner Mutter zu mir sprachen: „Ich verstehe Dich einfach nicht. Warum setzt Du Dich immer solchen Situationen aus?“ Ich versuchte zu argumentieren, ich hätte ja wohl nicht mit den Helikoptern angefangen, als das Männlein begann wie wild von außen gegen das Plexiglas zu treten und zu spucken. Dabei drückte es grinsend auf den roten Knopf einer gigantischen Klingel, die an seinen Rollstuhl befestigt war. Der Himmel hing voller Teebeutel, zwischen denen die sieben Helikopter so etwas wie Fangen spielten. Die Schwäne schwammen nicht mehr, sondern steppten jetzt übers Wasser und mein Fahrrad – inzwischen zum Rappen mutiert - hatte eine kalte Cohiba im Maul und wieherte dabei lustig vor sich hin. Ich erwachte.

(...)

Der Pranger. Der gute alte Schandpfahl: „Ja, ich habe gesündigt, habe meine Arterien verstopft, erektile Dysfunktion provoziert, Benzol, Nitrosamine, Formaldehyd und Blausäure in die frische Luft gepustet, ungeborenes Leben bedroht. Ja. Gebt mir Tiernamen. Werft Steine nach mir. Spuckt mich an. Laßt mich Eure Voodoo puppe sein. Ich bin ein schlechter Mensch. Spuck mich an.“ (*auf die Knie*) Spucken Sie mich an. Jetzt hier. Stellvertretend für alle, die es tun. Noch immer tun. (*aufstehen*) Traut sich wieder keiner von den Moralisten. Aber mich in die Kälte stellen und mich dazu zwingen lange Unterhosen anzuziehen. Wissen Sie überhaupt, was für eine fatale tiefenpsychologische Komponente da mit ins Spiel kommt? Lange Unterhosen? Kindheitstraumata. Übermächtige Mütter zwingen dich in eine wollene lange Unterhose. Schleifen Dich raus zum Sonntagsspaziergang und Du verpaßt die neueste Folge von Bonanza. Fragt sich

jetzt noch einer, warum ich suchtkrank geworden bin? Und jetzt bin ich quasi in einem Akt der Regression gezwungen mir die langen Unterhosen selbst anzuziehen. Ich bin meine eigene Mutter. Das ist schlimmer als jede Sucht. Und während ich die lange Unterhose anziehe, ruft sie mir mit Bert Brecht zu: **„Darum sag ich: laß es / Sieh den grauen Rauch/ der in immer kältere Kälten geht: so/ gehst du auch.“** Aber was weiß meine lange Unterhose vom nucleus accumbens? Der Kernstruktur im basalen Vorderhirn. Dopamin ist das Stichwort. Ich habe mich mit meiner Sucht auseinander gesetzt. (*wedelt mit seinen Zeitungsartikeln, Ausdrucken von Internetseiten, Statistiken und ähnlichen Kreppe*) Zum Mitschreiben für meine lange Unterhose: In diesem sogenannten nucleus accumbens wohnt praktisch das interne Selbstbelohnungssystem. Das braucht man, weil jeder Mensch wohl schon früh begreift, daß man sich nur auf sich selber verlassen kann und Undank der Welten Lohn ist. Selbstgratifikation sagt der Fachmann dazu. Beispiel: „Stairway to heaven“ läuft: **„and she`s buying...oh ich komme...a stairway...ich auch...to heaven.“** Und dann? Schön eine drehen. Van nelle halfsware. Die Rache des Niederländers an der deutschen Lunge. Und dann vielleicht sogar: Der Moment des höchsten Glückes. Sie sagt: „Du, darf ich mal ziehen?“ Seufzer. Großer Seufzer. Riesenseufzer. Oder am Tresen: „Hast Du mal Feuer?“ Du drehst dich in Richtung der fragenden Stimme um und am anderen Ende des Stäbchens Lippen, welche in ein Gesicht übergehen, von dem Du weißt: „Dies wird meine Zukunft sein“. Das Stäbchen glimmt. Deine Stimme versagt. Der nucleus accumbens ruft: „Junge, zünde Dir eine an.“ Die Hand zur Stimme reicht Dir – Du wolltest dein Stäbchen gerade an der Tropfkerze auf der Chiantibastflasche anzünden – reicht Dir ihr Stäbchen mit den Worten: „Nicht. Sonst stirbt ein Seemann.“ Die zwei Stäbchen berühren sich, entzünden sich aneinander. Augen zu, Inhalation, Augen auf. Sie ist weg. Aber vor Dir liegt das Streichholzheftchen mit ihrer Telefonnummer. Lilafarben hingekritzelt, fünfstellig. Höchstens. Festnetz! Oh ja. Dieser Abend braucht das zweite Päckchen. Ich könnte heulen. Wo ist das Leben im Jetzt?

(...)

Hansi und ich hatten ein Ritual. Wer inhaliert, der schweigt. Und da mußten andere, auch Frauen, die eventuell neben einem saßen, einfach warten, bis Du wieder sprechen kannst. Und du, du mußtest die Nerven haben, das auszuhalten. Das Schweigen. Gerade eben hab ich zu Hansi noch gesagt: „Weißt Du was? Ich vermisse das Schweigen.“ Die Augen nach oben gedreht hat er daraufhin und den Kopf geschüttelt. Depp.

(...)

Manchmal frage ich mich, friert man eigentlich auch noch, wenn man tot ist? Man hat ja nicht soviel an im Sarg. Nur dieses Hemdchen. Als Junge dachte ich immer, bloß kein Unfall oder so etwas im Winter. Schmerzen und Frieren ist einfach einer zuviel. Im Sommer kann man schon mal mit dem Fahrrad stürzen. Das geht. Aber im Winter. Ne. Allein die Vorstellung, wie das Blut auf der Straße festfriert.

(...)

Der 30.9. war ein, obwohl gerader, sehr trauriger Tag. Das „Wind und Wasser“ war rappelvoll. Die Stimmung hatte was von Abiturfeier und Abschied. Ich hatte der treuen Kundschaft 10 Stangen Gift zur Verfügung gestellt. Ich sah Fluppen in den Gesichtern von Menschen, wo ich sie noch nie gesehen hatte. Für Mitternacht, die Minute der Ankunft des Monsters NRSG hatten sich Gonzo und noch ein paar Hardcoregiftler was Hübsches einfallen lassen. Punkt Mitternacht betraten sie die Kneipe mit einem dieser „Laubwegpustegeräte“ – ein wahnsinniges Gedröhne – pusteten damit die noch brennenden Todesfinger aus, schütten den Inhalt aller Aschenbecher in einen riesigen Plastikeimer, verließen die Kneipe und kippten sich den Eimerinhalt aufs Haupt. Dort stimmten sie einen lauten Wehgesang zu den Klängen von „Yellow Submarine“ an: **„Wir haben schwer gesündigt und hörn jetzt damit auf, hörn jetzt damit, hörn jetzt damit auf. Verzeihet ihr Gerechten, drum die Asche auf dem Haupt, Asche auf dem Haupt, Asche auf dem Haupt.“** Eine große Geste. Fand ich.

(...)

Innerhalb von weniger als 12 Stunden erwachte ich zum zweiten Mal aus dem Koma. Diesmal saß ich auf einem Küchenstuhl in der Wohnung meines alten Gefährten Hansi, in Handschellen, neben mir zwei Wachtmeister und am Küchentisch saß Gitti, die weinte. Die Tür zum Küchenbalkon war offen. Der 1.Oktober war ein erstaunlich warmer Tag, als wolle Gott den Giftkranken noch so eine Art Gnadenfrist gewähren. Draußen auf dem Balkon stand Hansi, versuchte mit dem Lasso einen Blumentopf mit Basilikum zu fangen und in seinem Mundwinkel hing eine Reval. Kalt, nicht angezündet. Er sang vor sich hin: „I´m free“ Den ganzen Song. Konsequent, wie er schon immer war.